

*Sonderdruck aus*

# Die Kunst des Vernetzens

Festschrift  
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von  
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,  
Joachim-Felix Leonhard und  
Julius H. Schoeps



**Verlag für Berlin-Brandenburg**

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel  
Prof. Dr. Helmut Knüppel  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin  
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, [www.dieter-hebig.de](http://www.dieter-hebig.de)  
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006  
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,  
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.  
[www.verlagberlinbrandenburg.de](http://www.verlagberlinbrandenburg.de)

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

## Der Meißner-Tag

### Probleme einer jugendbündischen Erinnerungskultur

Von Hans Ulrich Thamer

Es sollte kein Erinnerungsfest werden. Nach dem Willen der Jungen Bünde, die den Meißner-Tag am 12. und 13. Oktober 1963 mitveranstalteten, sollte der Sinn dieses Treffens vielmehr darin bestehen, „einer vielfach voreingenommenen Öffentlichkeit zu zeigen, wie die heutige bündische Jugend aussieht, was sie will und was sie leistet“.<sup>1</sup> Auch die Älteren wollten „keine Erinnerungsfeier“, „am allerwenigsten [...] eine Wiederholungsfeier von 1913“.<sup>2</sup>

Selbstdarstellung und Reflexivität waren darum angesagt, aber auch Gegenwartsorientierung und – eher verhalten – Aufbruch. Allenfalls die Jungen Bünde wollten eine Aufbruchsstimmung repräsentieren, waren aber in ihren selbstkritischen Überlegungen nicht sicher, ob es auch für die Zukunft gelänge, die bündische Lebensform zu sichern. Darum sollte der Ausdruck „Jugendbewegung“, so Roland Eckert in seinem programmatischen Aufsatz über „Jugendbünde in der modernen Gesellschaft“ vermieden werden, „weil in ihm eine Bedeutsamkeit für die Gesamtgesellschaft mitenthalten zu sein scheint, die für die Jugendbewegung vor ihrer Entstehung an bis zu ihrer Zerstörung und Überführung in die Staatsjugend des Nationalsozialistischen Staates selbstverständlich gewesen sein mag, die den Bünden von heute aber nicht mehr ohne weiteres zugesprochen werden kann“.<sup>3</sup> Die grundsätzlichen „soziologischen und pädagogischen Aspekte“ sollten herausgearbeitet werden, „wie sie mehr oder minder allen Bünden gemeinsam sind“. Nicht nur dass Jugendkultur und Erinnerungsfest sich grundsätzlich schlecht miteinander vertragen; auch historisches Denken hatte in den 1960er Jahren kaum Konjunktur; das überließ man auch bei dem Meißner-Tag eher der Erinnerung der Älteren. Bei den Erklärungen der Jugendbünde verbanden sich Geschichte und Erinnerung

<sup>1</sup> Junge Bünde 1963. Jahrbuch bündischer Jugend. Zum Meißner-Tag am 12. und 13. Oktober 1963, o.O., o. J., S.3.

<sup>2</sup> Landahl, Heinrich: Begrüßungsansprache auf dem Akademischen Festakt am 12.10. 1963 in der Aula in der Universität Göttingen, in: Der Meißnertag 1963. Reden und Geleitworte. Im Auftrage des Hauptausschusses für die Durchführung des Meißnertages hrsg. von Werner Kindt und Karl Vogt, Düsseldorf-Köln 1964, S.6.

<sup>3</sup> Eckert, Roland: Die Jugendbünde in der modernen Gesellschaft, in: Junge Bünde [Anm.1], S. 5, Anm.1.

vor allem mit den Fehlentwicklungen und Katastrophen der Zwischenkriegszeit; Vergangenheit war eine Art Negativfolie, von der sich das Bemühen um Gegenwartsorientierung abheben sollte. Das wurde in krasser Form in der Erklärung des Bundesjugendringes deutlich, der seine Teilnahme am Meißner-Tag kurzfristig zurückzog, weil ihm die Erinnerung an den Freideutschen Jugendtag von 1913 „weder Anknüpfungspunkt für die gegenwärtigen Aufgaben moderner Jugendverbände noch Ansatzpunkt für Aussagen über künftige Ziele der Jugendarbeit sein könne“.<sup>4</sup> Die Distanzierung von der belastenden und abzustreifenden Vergangenheit findet sich, trotz gelegentlicher Hinweise auf die Momente der Kontinuität, auch in dem eindrucksvollen soziologischen Versuch von Roland Eckert, der sich die Frage stellt, „wie der Bund sich in der heutigen Gesellschaft halten kann“ (S. 28) und dabei den Bedingungen einer modernen pluralistischen Gesellschaft Rechnung trägt, andererseits gerade durch den Rekurs auf die Distanz zwischen industriegesellschaftlicher Gegenwart, die dem Projekt einer eindimensionalen Moderne verpflichtet ist, und der Zerrissenheit und Umbruchssituation der Weimarer Republik, die alle Orientierungsversuche ins Weltanschauliche und Utopische drängte, die Gegenwart vor der Vergangenheit immunisieren will.

Auch wenn der Meißner-Tag eher das Überzeitliche der Wandervogel-Kultur thematisierte oder die dunklen, zu überwindenden Seiten der Vergangenheit ansprach, die freilich fast wie ein Fatum über die Bündische Jugend gekommen schienen, und man sich von allen affirmativen Elementen freihalten wollte, ein beachtliches Stück Erinnerungsarbeit leistete der Meißner-Tag 1963, wie im folgenden dargestellt werden soll, schon; und ein ganz spezifischer deutscher Erinnerungsort, der mehr zeigt als nur ein paar „Denkmäler und Wegweiser“<sup>5</sup> aufweist, ist der Hohe Meißner auch. Denn in seiner Erinnerungsgeschichte spiegelt sich nicht nur die Ambivalenz der deutschen Jugendbewegung in ihrer klassischen Periode vom Wandervogel bis zum Ende der Bündischen Jugend. Auch die Widersprüchlichkeit eines ‚Gegenortes‘, dessen Relevanz ganz von dem jeweiligen historischen Kontext abhängt und darum mit dem gesellschaftlichen-kulturellen Strukturwandel auch seine Bedeutung verlieren

<sup>4</sup> So die Wiedergabe der Erklärung in der Formulierung des Hauptausschusses zur Durchführung des Meißnertages bei Werner Kindt, Vorwort, in: Meißnertag 1963 [Anm.2], S. 3.

<sup>5</sup> So Mogge, Winfried: Der Freideutsche Jugendtag 1913. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkungen, in: Ders./Jürgen Reulecke: Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988, S. 58-62 und in modifizierter Übernahme dieser Formulierung Linse, Ulrich: Der Wandervogel, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. III, München 2001, S. 548.

kann, läßt sich am Erinnerungsort Hoher Meißner ablesen, vor allem aus Anlaß der Erinnerungsfeier 1963, die keine sein sollte. Dieser Traditionsbruch und Wirkungsverlust prägen, wie der historische Rückblick deutlich macht, den Meißner-Tag 1963, auch wenn die Teilnehmer es allenfalls ahnen und zurückdrängen wollen.

### **Die Wiederbelebung der bündischen Utopie**

Die Kraft der Erinnerung an die Botschaften, die vom Meißner-Tag 1913 ausgingen, war durch die Unterdrückung und Verformung dieser Erinnerung in der NS-Zeit anfangs nicht erloschen. Das zeigen die Versuche der unmittelbaren Nachkriegszeit, ganz im utopischen Sinne der Weimarer Zeit den Hohen Meißner zu einem Ort der politisch-kulturellen Alternative und des Neuanfangs zu machen. Der Historiker Ulrich Noack, der später den national-neutralistischen Nauheimer-Kreis gründen sollte, rief für den 12./13. Oktober 1946 zu einem Jugendtreffen auf dem Hohen Meißner auf. Wie beim historischen Vorbild, dem Freideutschen Jugendtag 1913, sollte mit dem „Tag der jungen Generation“ ein „Zeichen gesetzt“ werden; eine „junge Bewegung“ sollte entstehen, „über alle Länder- und Zonengrenzen und alle Schranken der Klassen, Parteien und Konfessionen hinaus“, um die „Wiedergeburt eines freiheitlichen Deutschlands zu verkünden“. Durch einen „Bund seiner jungen Generation“ sollte die „neue Einheit Deutschlands“ proklamiert werden.<sup>6</sup> Immerhin kamen mehr als tausend Jugendliche auf den Meißner, doch Noack fand für seine Vorschläge keine Zustimmung. Zur selben Zeit hatte er eine Broschüre verfaßt, mit einem Vorwort des hessischen Ministerpräsidenten Prof. Dr. Karl Geiler versehen, als dessen persönlicher Referent Noack tätig war. Die dort entwickelten Visionen einer neuen internationalen Geltung Deutschlands gipfelten in dem Vorschlag, auf dem Hohen Meißner eine neue Hauptstadt Deutschlands zu errichten, „als Symbol der Erneuerung Deutschlands durch die neue Generation“. Als Begründung für diese „Stadt des Neubeginns“ verwies er auf die „deutsche Tradition, die jüngste und reinste der deutschen Geschichte“, die mit der Erinnerung an den Meißner-Tag von 1913 diese Stadt „in ihrem Bannkreis hüte“. Die „neuen Wortführer“ müßten der Jugend nun den Weg zur „wahren deutschen Freiheit“ zeigen, nachdem die Generation der Freideutschen von 1913 „nicht rechtzeitig die gedankenklare schützende Gestalt für ihr großherziges

<sup>6</sup> Ausschnitte aus dem Aufruf nach Klönne, Arno: „Jugendeinheit – Deutsche Einheit“. Die Bemühungen um eine gesamtdeutsche Jugendvertretung 1946–1948, in: Deutschland-Archiv. 21 (1988), S.624–633, S. 625.

Gefühl gefunden“ habe. „Sie hatte ihre Freiheit als zu leicht errungenes Geschenk aus den Händen einer älteren liberalen Generation nicht politisch zu härten und zu sichern vermocht“.<sup>7</sup>

Was Noack hier vortrug und was immerhin Diskussionspunkt von zwei Jugendtreffen auf dem Hohen Meißner 1946 und 1947 war, sollte sehr bald an den politischen Realitäten zerplatzen, wie manche Nachkriegsvision. Für die Erinnerungsgeschichte des Hohen Meißners bedeuteten die Pläne Noacks ein letztes Aufblitzen der jugendbewegten Utopien aus der Zwischenkriegszeit, einen weiteren Beleg dafür, dass in den Versuchen zur Wiederbegründung jugendbündischer Kulturen der unmittelbaren Nachkriegszeit sehr viele Traditionsbestände mitschwangen<sup>8</sup>, die noch tief in die Weimarer Republik zurückreichten<sup>9</sup> und von denen die sich etablierende politische Kultur der Bundesrepublik sich immer weiter entfernen sollte. Der Meißner-Tag 1963 mit seinen Bekenntnissen zu einer pluralistischen Demokratie zeigte, wie weit sich die Mehrheit der Jugendbünde mittlerweile von Positionen der unmittelbaren Nachkriegszeit entfernt hatte. Was jedoch auch 1963 blieb, waren die Erinnerung an den Meißner-Tag von 1913 und das Bekenntnis zu einer autonomen bündisch geprägten Jugendkultur, die sich freilich von den weltanschaulichen Verengungen und Selbstisolierungen der Zwischenkriegszeit ablösen sollte bzw. dies bereits getan hatte. Das setzte jenseits aller Erinnerungspflege und Affirmation freilich auch eine selbstkritische Reflexion über die historische Entwicklung der Jugendbewegung voraus.

### **Die Erinnerung an den Meißner-Tag 1913 im Filter des Nationalsozialismus**

Der historische Ort des Freideutschen Jugendtages auf dem Meißner im Oktober 1913 stand, wie sollte dies auch anders sein, im Mittelpunkt der Reden und Veranstaltungen im Oktober 1963 – einschließlich des Ortes des Geschehens, wo man sich nach fünfzig Jahren wieder traf. Die spezifischen politisch-sozialen Bedingungen, die zur Gegenveranstaltung auf dem ziemlich unbekanntem (und im Oktober-Wetter oft sehr unwirtlichen)

<sup>7</sup> Noack, Ulrich: Deutschlands neue Gestalt in einer suchenden Welt, Frankfurt/Main 1946, S. 100–103.

<sup>8</sup> Dazu Thamer, Hans-Ulrich: „Tradition und Erbe“. Wiederbegründungen und Verwandlungen jugendbündischer Denk- und Lebensformen in der westdeutschen Trümmersgesellschaft, in: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung NF Bd.1 (2004), S. 14–32.

<sup>9</sup> Dies hatte bereits Eckert, Roland: Jugendbünde [Anm.1], S. 17 in seinen programmatischen Ausführungen zum Meißner-Tag 1963 angesprochen.

Berg gehörten und zu seiner Nobilitierung zum „Heiligen Ort“<sup>10</sup> der Jugendbewegung führten, wurden immer wieder thematisiert: Der Protest gegen die Hohlheit und Unglaubwürdigkeit der politischen Kultur der wilhelminischen Gesellschaft und gegen die starre Ritualisierung studentischen Lebens, die Suche nach einem neuen wahrhaften Lebensstil, einer Lebensführung im Geiste der Lebensreformbewegung, nach einem veränderten Verhältnis zur Natur und vor allem nach Selbstbestimmung und Offenheit für den anderen.<sup>11</sup> Die Lebensform des Bündischen ist, so hat Roland Eckert treffend bilanziert, „als jugendliche Lebensform während einer umwälzenden Krise von Gesellschaft und Kultur zutage getreten“.<sup>12</sup>

Dass sich in die Erinnerung an die Feier der Freideutschen Jugend 1913, die tatsächlich zu einem Fanal eines Aufbruchs und alternativer Lebensformen wurde und die sich bald von einer Kultur der Außenseiter auch auf die Hegemonialkultur der Zwischenkriegskultur bestimmend auswirkte, aber auch immer die Widersprüche und Fehlentwicklungen der Jugendbewegung mischten, das hat im Oktober 1963 die Festrede des Berliner Theologen Helmut Gollwitzer schlagartig verdeutlicht. Auch wenn die Gegenwartsorientierung und die Suche nach dem Bleibenden nach dem Willen der Veranstalter im Vordergrund stehen sollten, so hat der Berliner Theologe mit seinen nachdenklichen und selbstkritischen Überlegungen wie mit seinen historischen Rückblicken über Wege und Irrwege, über Autonomie und Verstrickung der Bündischen Jugend die Erinnerung an die Vergangenheit der Jugendbewegung und ihre damals kaum ausgesprochenen und aufgearbeiteten Selbstgefährdungen zum zentralen Ereignis des Meißner-Tages 1963 gemacht und den Nerv der Zeit getroffen, was sich auch in den lautstarken Protesten am Rande seiner Rede spiegelte.

Die Erinnerung an eine wirkungsmächtige, den Einzelnen beglückende und bedrückende Vergangenheit wurde durch die Festansprache zum zentralen Ereignis.

„Der heutige Tag“, so Gollwitzer in seinem Blick auf Gegenwart und Zukunft einer sozialen Bewegung, die sich als Lebensgemeinschaft ver-

<sup>10</sup> Tatsächlich hat die Jugendbewegung im Jahre 1913, wie die Einheimischen mit Erstaunen feststellten, die Erhebung des Meißners zum „Hohen Meißner“ vorgenommen. Vgl. Mogge/Reulecke, Hoher Meißner [Anm.5], S.45

<sup>11</sup> Dazu insbesondere die Reden von Wilhelm Stählin: Was bleibt? und von Helmut Gollwitzer: Festansprache sowie das Grußwort von Karl Vogt, sämtlich abgedruckt in Kindt/Vogt, Der Meißnertag [Anm.2].

<sup>12</sup> Eckert, Jugendbünde, in: Junge Bünde [Anm.1], S.30.

stand und die mehrere Generationen umfaßt und nach seiner Überzeugung darum nicht ohne Vergangenheit gedacht werden kann, „lenkt unseren Blick auf die Anfänge zurück, die unser aller Anfänge waren, auch für die später Geborenen und später Hinzugekommenen, bis euch Jungen hier und heute, die ihr in die Tradition dieser weiterwirkenden Anfänge ebenso eingetreten seid, wie etwa wir von der bündischen Jugend“.

Schließlich sprach er auch die Vorwürfe an, die der Jugendbewegung in der Gegenwart ob ihrer allzu großen Nähe zu Führerkult und völkischer Weltanschauung gemacht wurden. „Die Vorwürfe treffen zu recht einige Gruppen in ihr“, wie Gollwitzer selbstkritisch und differenzierend zugleich feststellte, „denn in der Jugendbewegung gab es alles, was es bei den Erwachsenen auch gab. Wir teilten deren Weltanschauungen, deren Ressentiments und Beschränktheiten; wir waren, so sehr wir uns ihnen überlegen fühlten, genau so der Zeit unterworfen, genau so dumm und blind wie sie.“ Hatte es zunächst noch den Anschein, als wolle Gollwitzer – ganz nach dem in den 1960er Jahren herrschenden Denkmustern – nach Gruppen und Bünden trennen und die Mehrheit grundsätzlich von dem NS-Vorwurf freisprechen, indem eine Minderheit als verstrickt und schuldig herausgegriffen wurde, so waren seine folgenden historischen Urteile über die Versäumnisse der bürgerlichen Jugend der Zwischenkriegszeit sehr viel grundsätzlicher, und er traf sich auch mit der Position der Jungen Bünde von 1963, die wie Gollwitzer vor einer Wiederholung dieser Fehler warnten sowie aus der Meißner-Formel der Selbstverantwortung ein Bekenntnis zum demokratischen und pluralistischen Rechtsstaat ableiteten: „Am schlimmsten aber war: nur ein Teil von uns erkannte, daß die angemessene staatliche Form für diese Vielfalt, für dieses aufmerksame Dulden verschiedener Wege, für dieses Glück des bewegten Gesprächs, für diese Lust an Spannungen und Gegensätzen des Geistes, für diese Bevorzugung der Qualität vor der Quantität heute die Demokratie ist. Weil vielen von uns Wort und Sache der Demokratie von törichten Erwachsenen madig gemacht worden war, haben sie nicht zu ihrer Erhaltung und Ausgestaltung, sondern zu ihrem Untergang beigetragen. Die Meißner-Formel ließen Bündische oft als individualistisch verleumden, statt zu erkennen, daß man sie als Kernformel eines demokratischen Bewußtseins verstehen kann“.<sup>13</sup>

Es war kein Zufall, dass gerade die Rede von Helmut Gollwitzer eine solche Resonanz fand. Sie gehört in den Kontext einer zunehmenden Sensi-

<sup>13</sup> Gollwitzer: Festansprache, in: Meißnertag 1963 [Anm.2], S. 53,59.



bilisierung im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, die seit den späten 1950er Jahren zu beobachten ist und in den 1960er Jahren zugenommen hat. Dabei war der Zusammenhang von Jugendbewegung und Nationalsozialismus ein Thema, das schon in den frühen Kontinuitätskonstruktionen der deutschen Sonderwege einen Platz hatte und mit ihrer einfachen Schwarz-Weiß-Zeichnung auf den empörten Widerspruch von Angehörigen der Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit stieß, was dann auch Grund genug schien, von weiteren selbstkritischen Fragen Abstand zu nehmen.

Um so eindringlicher waren dann die ungleich differenzierteren Überlegungen von Gollwitzer, gerade weil sie nicht diesen einfachen und allzu leicht zu apologetischen Zwecken mißbräuchlichen Klischees folgten. Um so heftiger waren dann auch die ablehnenden Reaktionen am Rand der Veranstaltungen und danach. Ja, es wurde später von Gralshütern der Tradition sogar behauptet, mit der Politisierung, die durch die Vergangenheitsaufarbeitung durch Gollwitzer ausgelöst worden sei, sei der Spaltpilz auch in den Ring Junger Bünde der 1960er Jahre getragen worden.

Sicher ist, daß mit dem Nachdenken, das die Rede Gollwitzers vielerorts auslöste, die Erinnerung an die Geschichte der Jugendbewegung einen neuen Impuls und eine andere Frageperspektive erhielt. Natürlich fügte sich diese kritische Befragung der Tradition in die ungeduldigen und polemischen Fragen der jungen, vor allem studentischen Generation in den folgenden Jahren ein, die ihre Väter und Hochschullehrer nach ihrem Verhalten in der NS-Diktatur befragten und sich bei aller Berechtigung der Fragen dabei oft auf das hohe Roß des Anklägers schlangen, ohne sich die Frage zu stellen, wie man sich selbst unter vergleichbaren Bedingungen verhalten hätte.

Dass mit solchen Fragen jedoch eine unstatthafte und gefährliche, weil selbstzerstörerische Diskussion unnötigerweise vom Zaume gebrochen worden sei, verkennt jedoch die Mechanismen von Erinnerungskultur und übersieht, dass es vielmehr gesellschaftlich-kulturelle Ursachen waren, die auch die Traditionen der jugendbündischen Kultur zunehmend unterspülten und diese zu einer „Restgeschichte“<sup>14</sup> werden ließen. Auch die öffentlichen Reaktionen auf den Meißner-Tag in Teilen der Presse, wo von Gespensterzügen, die wieder auftauchten, die Rede war, zeigen die nachhal-

<sup>14</sup> So die Charakterisierung von Jürgen Reulecke im Gespräch mit Arno Klönne: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit, in: Kersting, Franz Werner (Hrsg.): Jugend vor einer Welt von Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland, Weinheim, München 1998, S. 87–106.

tige und ambivalente Wirkung solcher Deutungen. Wie auch immer man die Vorgänge bewerten möchte, die Eindringlichkeit der Rede und ihre Wirkungsgeschichte belegt, daß spätestens seit den frühen 1960er Jahren Versuche einer Gegenwartsanalyse und -orientierung kaum noch ohne die Rückbesinnung auf die Historie möglich waren und gleichsam durch den Filter der NS-Vergangenheit hindurch mußten.

### **Der Meißner-Tag und die Symptome einer „Restgeschichte“**

Es wäre sicherlich verfehlt, wollte man Elemente eines längerfristigen Prozesses mit bestimmten historischen Ereignissen identifizieren. Auch mit dem Meißner-Tag von 1963 war nach dem Willen der Veranstalter und dem Eindruck der Beteiligten nicht der Augenblick gekommen, an dem der Niedergang der nach 1945 wiedererstandenen jugendbündischen Gruppen eingeläutet wurde. Dazu boten allein das bunte Bild des Kohtenlagers auf dem Berghang und die Tatsache, dass hier vor einem beachtlichen Teilnehmerkreis kritische Bilanz gezogen, die sozialen und pädagogischen Grundwerte der bündischen Bewegung in Vergangenheit und Gegenwart deutlich und unüberhörbar formuliert und auch als integraler Bestandteil einer demokratischen politischen Kultur definiert wurden, zu viele positive und zukunfts offene Signale. Auch in den Bildern, die von dem Treffen entstanden und heute im Großformat an den Wänden des Archivs der Jugendbewegung hängen, kommt diese Aufbruchsstimmung zum Ausdruck, wenn die jungen Bündischen, nicht in Marschkolonnen, sondern in aufgelockerten langen Schlangen auf dem steilen Hang der Hausener Hute nach oben schreiten.

Gleichwohl lassen sich im Rückblick in den Reden und Deutungen Momente des Selbstzweifels, einer eher defensiven Position entdecken, die andeuten, daß der Wind des gesellschaftlichen-kulturellen Wandels der späten 1950er und 1960er Jahre, den wir heute als entscheidende Phase der Modernisierung und Liberalisierung der Bundesrepublik betrachten, den Jugendbünden eher ins Gesicht bläst als dass er ihnen Rückenwind bringt, wie das zu Beginn der klassischen Moderne in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Fall war. Immer wieder schimmert in den Reden eine Ahnung oder schroffe Ablehnung des Zeitgeistes durch. Da ist von den „bedrohlichen Bedingungen des Heute und Morgen“<sup>15</sup> die Rede oder von der „nüchternen Feststellung“, dass „es ein sehr kleiner Teil der heutigen Jugend ist, in dem die Impulse von damals heute noch

<sup>15</sup> Lamdahl: Begrüßungsansprache, in: Meißnertag 1963 [Anm.1], S. 9 .

wirksam sind und sein können“.<sup>16</sup> Der „heutigen Jugend“ wird vorgehalten, sie strebe nach „einer eiligen Vorwegnahme der Formen des Erwachsenseins“, so dass Kritik an den Älteren nicht mehr aus dem „Ansatz eines eigenen jugendmäßigen Lebensstils“ käme.<sup>17</sup> Verschiedentlich war von den Verlockungen des modernen Massenkonsums die Rede, die im Widerspruch zur Zivilisationsaskese der Jugendbewegung stünden. Die „große Geldschwemme“ des Bundesjugendplanes führe, so Gollwitzers Kritik, zu einer „finanziellen und geistigen Unselbständigkeit“ der Jugendbünde, deren Führer zu „wohlbestallten Managern“, deren Verbände zu „Herdenorganisationen unter Aufsicht von Parteien, Kirchen und Behörden“ mutierten.<sup>18</sup>

Man könnte es noch als Recht der Älteren definieren, daß ihr Vergleich mit ihrer eigenen Jugend in der Regel immer zu Lasten der folgenden Generationen ausfällt und die Gegenwart in diesem Lichte fast schon als Verfall erscheint – was freilich für die Ambivalenz der Konsum- und Zivilisationskritik, wie sie Gollwitzer anklingen ließ, nicht unbedingt gilt, denn deren „Zukunftsfähigkeit“ zeigte sich bereits am Ende des Jahrzehnts in der Konsum- und Kapitalismuskritik der 68er Bewegung. Doch auch in den Reflexionen der Vertreter der Jungen Bünde, vor allem bei Roland Eckert, taucht diese Skepsis bezüglich der Möglichkeiten des „Bundes in der modernen Jugend“ auf, freilich sehr viel sublimier.

Die Vielfalt der Eindrücke, der Reizüberflutung, der sozialen Rollen und Bezüge der Jugend in der modernen Gesellschaft führe zu einer Verhaltensunsicherheit und Verhaltensvielfalt; der Mensch könne sich darum, auch in seiner „sexuellen Kommunikation“, kaum „in irgendeine Beziehung ohne Reserven einlassen“, ohne Verzicht und Schwierigkeiten in anderen Bereichen zu erfahren. Darum würde die Jugend, die „im Bund einen umfassenden Bezugskreis und ein festes Gegenüber sucht, sich im sexuellen Verhalten von der übrigen Jugend unterscheiden“. Die veränderte Situation des Menschen in der modernen Gesellschaft, zu der eine erhöhte Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit gehören, zahle dafür einen Preis, der im Verlust der „Kontinuität des eigenen Erleben und seiner sozialen Beziehung“ liege. Das aber müsse die Situation des Bundes ungleich erschweren, die zwar nicht völlig aus der Gesellschaft entschwunden sei, aber „nicht mehr repräsentativ für sie sind, wie für die Jugend der Weimarer Republik“.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Stählin: Was bleibt, ebd. S. 17

<sup>17</sup> Ebd., S. 18

<sup>18</sup> Gollwitzer: Festansprache, in: Meißnertag [Anm.1], S. 56

<sup>19</sup> Eckert: Jugendbünde [Anm.1], S. 19f.

Das waren klare und hellsichtige Worte am Beginn eines fundamentalen Modernisierungs- und Wandlungsvorganges, der auch die Jugendbünde immer weiter marginalisierte oder auflöste und ihre Nachkriegsgeschichte zu einer „Restgeschichte“ machte. Die Botschaft der jungen Bünde beim Meißner-Tag 1963, mit der man auf diesen Vorgang reagieren wollte, waren die Anerkennung dieses Pluralisierungsprozesses und die Empfehlung, in dem dauerhaften Vorgang der Verhaltensvervielfältigung und -verunsicherung eine Chance der Bünde und ihres Lebensstils zu erblicken. In den Ausführungen von Alexander Gruber kam die Anerkennung der Realität einer „komplexen Gesellschaft“ noch deutlicher zum Ausdruck und auch die Mahnung an die Bündischen, sich ihrer besonderen Aufgabe der Selbstgestaltung und freundschaftlichen Begegnung in einem besonderen und abgegrenzten Raum zu stellen und zur Teilhabe an dieser Gesellschaft zu erziehen, ohne den Parteien und Verbänden in der politischen Erziehung Konkurrenz machen zu wollen.<sup>20</sup> Der Meißner-Tag 1963 läßt sich mithin als Schwelle in einem Bewußtwerdungsprozeß der Jungen Bünde verstehen, an der erstmals öffentlich über die veränderten und erschwerten Bedingungen für die Verwirklichung jugendbündischer Lebensformen nachgedacht und verhalten optimistische Antworten auf diese Herausforderungen formuliert wurden. Daß damit auch ein Höhe- und Wendepunkt in der zweiten Nachkriegsgeschichte der Jugendbewegung erreicht war, stellt sich erst im historischen Rückblick heraus.

Der Meißner-Tag 1963 war der Moment, an dem sich das kommunikative Gedächtnis der Generationen als Erfahrungs- und Wertegemeinschaft noch einmal darstellen konnte. Nach weiteren 25 Jahren, nachdem die permanenten und raschen Wandlungsprozesse, die in den frühen 1960er Jahren ihren Ausgangspunkt hatten, Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik grundstürzend verändert hatten, trafen sich die Bündischen von 1988 erneut auf dem Meißner; auch diesesmal weniger zum bloßen Erinnerungstreffen, sondern zur Selbstvergewisserung der Wenigen, die sich noch zu den Lebensformen der bündischen Jugendkulturen bekannten. Nun waren die düsteren Ahnungen von 1963 Wirklichkeit geworden und das Diktum von der „Restgeschichte“ hatte seine Bestätigung oder Begründung erfahren. Auch wenn die Meißner-Formel noch einmal zeitgemäß und ausdrücklich um den ökologischen Aspekt erweitert wurde, der der jugendbewegten Tradition nie fremd war, ließ sich daraus keine neue Kraft mehr

<sup>20</sup> Gruber, Alexander, in: Meißnertag 1963 [Anm.1], S. 47 f.

---

gewinnen. Denn die Jugendbünde der Nachkriegszeit waren längst nur noch zum Spiegel kultureller Veränderungen geworden und gehörten längst nicht mehr zu ihren Avantgardisten. Auch das ist ein Teil der Erinnerungskultur.

